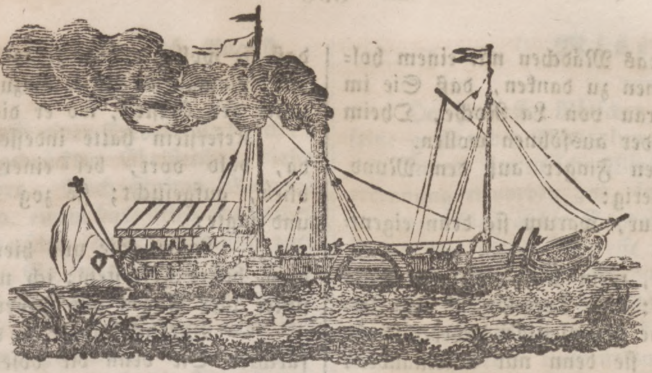
№ 112.

Dienstag, am 17. Septbr. 1844.



Von dieser der Unterhaltung und den Interessen des Volkslebens gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Danziger Dampfboot

für

Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Der Strohmann.

(Fortsetzung.)

II.

Wie schon erwähnt, war Frau von La Roche hauptsächlich zu dem Zwecke nach Mannheim gekommen, um ein ihr theures Ehepaar, das durch Mißverständnisse und Zwischenträgereien falscher Freunde getrennt worden war, wo möglich wieder zn versöhnen. Schon waren die nöthigen Schritte gethan, um die Frau die in Mannheim lebte, und den Mann, einen ehemaligen Banquier, der jetzt einen Theil des Jahres auf einem herrlichen Gut in der Umgegend von Heidelberg zubrachte, auf ein Zusammentreffen vorzubereiten, zu welchem Zwecke Frau von La Roche eine Gesellschaft in ihrem Hause veranstaltete, um dieses Zusammentreffen so zufällig als möglich erscheinen zu lassen. Bei der geistreichen Schriftstellerin sollte Jedermann seine Rechnung finden, darum hatte sie ein Zimmer zur Conversation, ein anderes zum Spiel eingerichtet, und in dem Saal sollten die jüngeren Leute tanzen.

Das zu versöhnende Ehepaar war der Banquier Käferstein, ein Mann der mehr Geld als Verstand besaß, und der in dem Augenblick worin wir uns mit ihm beschäftigen, bereits den Funfzigen nahe war. Seit zwei Jahren von seiner Frau getrennt, einer lebhaften Brünette von sechs und zwanzig Jahren, deren Charakter eine sonderbare Mischung von Koketterie und Sprödigkeit war, lebte er ziemlich abgeschieden, ohne andere Gesellschaft als eine siebzehnjährige Nichte, deren Vormund er war, und die er gerne verheirathet hätte, um ihrer Obhut entledigt zu sein. Er sprach mit dem jungen Mädchen täglich davon, daß er bereits einen Mann für sie im Auge hätte, so daß Ernestine, die nichts sehnlicher wünschte, als sich zu verheirathen, vor Freude hoch aufjauchzte, als sie von der Einladung zu Frau von La Roche hörte; ihr war nichts gewisser, als daß sie dort den ihr bestimmten Bräutigam treffen würde, und als sie unter den anwesenden jungen Männern einen gewissen Volkner bemerkte, der ihr einige kleine Aufmerksamkeiten erwies und sie durch seine lustige Weise amüsirte, so stand es fest in ihrem Sinne, daß dieser und kein anderer der Mann sei, von dem sie das Glück ihres Lebens zu erwarten hätte. Volkner gefiel ihr; sie benutzte daher die erste Gelegenheit, um Frau von La Roche in ein Nebenzimmer zu ziehen, um sich nach dem jungen Mann zu erkundigen, wobei sie aber ihre Wünsche und Hoffnungen so unverholen durchblicken ließ, daß die Matrone sich lächelnd abwenden mußte. Ernestine war eben im Begriff in den Saal zurück zu gehen, aus welchem der Ton eines Klaviers und einiger Geigen lustig herüber schallte, als sie von dem Regierungsrath Gabling, einem vierzigjährigen Stutzer, der ihr unter der Thüre begegnete, wieder zurück geführt wurde.

— Reizende Ernestine, hob der Cupido im gestickten Scharlachrock an, der als entfernter Verwandter der Familie La Roche, bedeutender Vorrechte in dem Hause genoß; reizende Ernestine, haben Sie mir nichts zu sagen?

— Doch, erwiederte das Mädchen mit einem holden Lächeln: ich habe Ihnen zu danken, daß Sie im Verein mit Herrn und Frau von La Roche, Oheim und Tante wieder miteinander aussöhnen wollen.

Gabling legte ihr den Finger auf den Mund, aber Ernestine fragte neugierig:

— Sagen Sie mir nur, warum sie denn eigentlich zerfallen sind?

— Das sind sie nicht, mein Kind, fiel ihr Frau von La Roche in die Rede: diese Trennung ist kein Zerwürfniß, sondern eine Sache gegenseitiger Uebereinkunft.

— Aber was haben sie denn nur miteinander? woher rührt denn ihr Streit?

— Das kann ich Ihnen nicht erzählen.

Ernestine verzog ihr Gesicht zu einem allerliebsten Schmollen:

— Wie dumm, sagte sie: wenn man noch ein Mädchen ist, so erfährt man doch nie was man wissen will. — Aber fast hätte ich vergessen, daß ich einen Menuet tanzen muß.

Sie küßte Frau von La Roche die Hand und eilte so schnell durch die Thüre, als es der Umfang ihres Reifrocks nur immer zuließ. Frau von La Roche sah dem kleinen Tollkopf liebevoll nach, als ihr Gablings Blick begegnete.

— Nicht wahr, Base, sagte dieser: wem das Mädchen einst angehört, der wird einen Schatz in ihr besitzen.

— Ja, einen Schatz von zweimalhunderttausend Gulden, denn so viel beträgt ihr Vermögen, gab Frau von La Roche lachend zur Antwort.

— So meine ich es auch, sagte Gabling, in das Lachen mit einstimmend: im vierzigsten Jahre läßt man sich nicht mehr allein durch zwei schöne Augen verführen.

— Nun, warum erklären Sie sich denn nicht?

— Hm! man muß nichts übereilen; wo bliebe denn die Diplomatie? Ich war nicht umsonst früher Gesandtschaftssekretair.

Gabling lag allerdings die Versöhnung der beiden Eheleute sehr am Herzen, obgleich er seit Jahren schon den Anbeter der schönen Banquiersfrau spielte, und sich einbildete, nicht mit mißfälligen Augen von ihr gesehen zu werden. Diese Aussöhnung sollte nach seinen Ansichten stattfinden, damit er Ernestine heirathen könnte, denn Keferstein hatte die Absicht, seine Nichte nur an einen Finanzmann, an einen Geldspekulanten zu verheirathen. Gabling wußte, daß man ihm nicht widersprechen durfte, indem er sonst gar nicht von seiner Idee abstehen würde; sein Wille mußte durch einen andern Willen bekämpft werden, durch einen unaufhörlichen, gebietenden Willen, der fähig wäre, ihn aus seinem status quo heraus zu bringen. Dieser Wille sollte der Wille seiner Frau sein, denn Julie war gewandt und geistreich; Gabling glaubte, daß der Mann würde wollen müssen, was sie wolle, und schmeichelte sich, daß sie wollen würde, was er selbst wolle. Um Julie auf diplomatische Weise auszuforschen, verlor sich Gabling unter den Gästen, wo er die schöne Frau aufsuchte.

Keferstein hatte indessen die Hausfrau, die bald da, bald dort, bei einer muntern Gruppe stehen blieb, aufgesucht; sie zog ihn in eine Fensterbrüstung und sagte:

— Lassen Sie uns hier ein Viertelstündchen plaudern, bester Keferstein; ich möchte mich gern ein wenig unter vier Augen mit Ihnen unterhalten.

— Wirklich! sagte der dicke Banquier geschmeichelt: fürchten Sie denn die bösen Zungen nicht? Eine so nette Frau und ein Junggeselle!

— Mich schützen meine sechs und sechzig Jahre vor jedem Tadel! Aber Sie, können Sie das Wort Junggeselle ohne Erröthen aussprechen?

— Was thut's, wenn ich auch ein wenig roth werde . . . ich sag' es doch.

— Sie haben eine so liebenswürdige Frau.

— Stille davon; es ist grade so gut, als ob ich keine hätte. Mir geht es wie dem Bischof von Syrakus mit seinem Bisthum; ich bin ein Ehemann in partibus . . . ich darf nicht hinzufügen: infidelium . . . setzte er lachend hinzu.

— Sie haben Ihre Gattin durch Ihr Betragen zu einer Trennung gezwungen, sagte die Matrone in einem Ton des Vorwurfs: aber Alles kann sich wieder beilegen; und um Ernestinens willen, wird Ihre Frau einwilligen, wieder zu Ihnen zurückzukehren.

Keferstein machte ein Gesicht, das Frau von La Roche fürchten ließ, daß er nicht sehr geneigt sei, auf ihre Absichten einzugehen.

— Sie schweigen? hob sie nach einer Pause wieder an: Sie sollten voll Freude und Entzücken sein.

— Ja, ich sollte es sein, daran ist kein Zweifel, sagte der Banquier, indem er sich bedenklich hinter den Ohren kratzte: ich sollte es sein . . . aber ich bin es nicht.

— Aus welchen Gründen?

— Erstens ist meine Frau nicht jung genug für mich.

— Was! rief Frau von La Roche mit unverhehltem Erstaunen: Ihre Frau ist sechs und zwanzig Jahre alt, und Sie sind nahe an den Funfzigen.

— Mag sein, meine beste gnädige Frau, erwiederte er, und küßte ihr dabei mit schwerfälliger Galanterie die Hand. Sehen Sie, unter jung, verstehe ich jung von Charakter. Trotz meinen grauen Haaren bin ich noch sehr jung in dieser Beziehung. Als ich meine Frau heirathete, war sie lebhaft, gefallsüchtig, doch seit ich sie in meine Heimath gebracht habe, ist mir das Weib spröde und sentimental geworden. Ich kann die sentimentalen Leute nun einmal nicht ausstehen.

— Gestehen Sie es nur ein, Sie sind eifersüchtig auf Ihre Frau, die die Tugend selbst ist.

(Fortsetzung folgt.)

Von der türkischen Grenze, 14. August.

Schon wieder haben wir einen Frevel türkischen Uebermuths, an der gedrückten Christenheit dieser Provinzen verübt, zu melden. Noch Sultan Mahmud hatte den Christen von Celina, einem bosnischen Städtchen in der Nahia (Kreis) Gradatschaz, die Bewilligung zum Bau einer Kirche ertheilt. So freudig aber das Werk begonnen wurde, so schritt es doch nur langsam seiner Vollendung entgegen, da es an Plackereien aller Art von Seiten der Moslemin, besonders in den letzten paar Jahren, nicht fehlte, und auch die Mittel zum Baue, die von der eben nicht wohlhabenden christlichen Bevölkerung allein aufgebracht werden mußten, nur spärlich flossen. Der religiöse Sinn der Armen ermüdete jedoch nicht, das fromme Werk stand endlich vollendet da, und wurde am 23. Juli, von dem Bischof von Zwornik geweiht, dem Gottesdienste geöffnet. Die Freude der Christen und der Anblick des schmucken Gotteshauses schienen nun türkischerseits Neid erregt und den allenthalben hervortretenden Fanatismus auch hier angefacht zu haben. Noch in den Abendstunden desselben Tages ward von ihnen die Zerstörung der neuen Kirche verabredet, und Nachts 2 Uhr schritt ein wohl bewaffneter und mit Zerstörungswerkzeugen aller Art versehener Haufen von etwa 600—800 Türken zur Vollführung dieses Plans. Mit Tagesanbruch glich das neue Gotteshaus einer Ruine; der Altar und die zur Messe verwendetrn Gefäße waren mit Unflath bedeckt, die heiligen Bilder und andere Ornamente in Stücke zerschlagen und auf den Straßen umhergestreut. Was einigen materiellen Werth hatte, wie einige silberne Gefäße, war geraubt und überhaupt solche Verwüstung angerichtet, daß sich die Feder gegen eine umständlichere Aufzählung der argen Schändlichkeiten sträubt. Allein diese Frevel waren nicht genügend, den türkischen Fanatismus zu kühlen; von der Kirche weg zog die wilde Rotte nach dem Hause, welches den Bischof beherbergt hatte, um an ihm die Kühnheit der Kirchenweihe zu rächen, welcher Plan nur dadurch vereitelt wurde, daß man in der Voraussicht solchen Falls den Bischof früher geflüchtet hatte. — So eben ziehen zahlreiche Schaaren bosnischer Grundherren (Türken), darunter einige der reichsten und einflußreichsten Spahis, südwärts, um, wie es heißt, einer großen Versammlung auf dem Kossowoer Felde in der Umgegend von Pristina beizuwohnen. Was der Zweck dieser Versammlung ist, weiß Niemand anzugeben; ein unverbürgtes Gerücht meint, daß diese Bosniaken an dem Kriegszuge des Pascha von Skutari, den dieser gegen die auf den Bergen des Kutsch wohnenden freien Belopolier und Wasseovitschi gerade jetzt vorbereitet, Theil nehmen werden. (A. Z.)

Miscellen.

Der Professor Rötscher in Bromberg, der sich durch seine geistreichen Abhandlungen zur Philosophie der Kunst und andere literarische Werke eine weit verbreitete Anerkennung erworben hat, sammelt jetzt die Materialien zu einer Biographie Seydelmanns. Man sieht dieser Arbeit mit regem Interesse und mit der größten Spannung entgegen. Die Verdienste, welche Prof. Rötscher sich um die richtige Einsicht in das Wesen der darstellenden dramatischen Kunst bereits erworben hat, werden durch sein neues Unternehmen keinen geringen Zuwachs erhalten. Die würdige Verherrlichung eines großen Künstlers muß zugleich eines der wirksamsten Mittel zur Förderung und Hebung der Bühne sein. Wir dürfen von Rötscher ein klassisches Werk erwarten, welches den Verehrern Seydelmanns ein theures Pfand der Erinnerung, dem Interesse aller Gebildeten entsprechen, vorzugsweise aber für Diejenigen von unschätzbarem Werthe sein wird, welche mit höherem Kunstbewußtsein, mit edelm und gebildetem Sinne es zu ihrem Berufe gemacht haben, dem Vorbild jenes großen Künstlers nachzustreben. a.

Die Westpreußischen Mittheilungen fragen an, ob es den Chemikern nicht möglich, die Sauerstoffgasbereitung zum Behuf der Verbesserung der Luft in den durchweichten hölzernen Häusern der überschwemmten Niederung, zu lehren. Allerdings kann man dieses, und zwar wie verlangt wird, auf eine allgemein faßliche Weise thun, jedoch sicherlich ohne allen Nutzen, denn die Gasmengen, welche man aus den Oxyden edler Metalle, alkalischer Metalle, aus Braunstein, aus Salpeter gewinnen kann, sind so geringfügig, daß sie die Luft eines großen Zimmers kaum merklich, und kaum auf Augenblicke, verbessern würden; ihre Erzeugung verzehrt durch das dabei nöthige Feuer so viel Sauerstoff, daß gar kein Gewinn für das Ganze zu erzielen ist, und ihre Erzeugung ist so kostbar, daß sie nur für Könige (Behufs des Einathmens wurden bei Fr. Wilh. II. die Zimmer durch den verstorbenen Geh. R. Hermbstädt mit Sauerstoffgas gefüllt) im Großen anwendbar sind. Fortwährendes offen halten aller Thüren und Fenster ist in dem angegebenen Falle das einzige Mittel, zu einem Zwecke zu kommen. Pflanzen im Zimmer zu haben hilft gar nichts, ihre Ausscheidung an Sauerstoff in der Sonne beträgt kaum einige Kubikzoll, im Schatten reduzirt sich dies auf Null.

Homonyme.

Der, welcher recht Viele meines Wortes besitzt, scheint beneidenswerther Mann,
Wovon doch ein Einziges nur, im Nu das ganze Glück vernichten kann.

Reise um die Welt.

*** Die Schwester der Gräfin Rossi, die fast eben so schöne Nina Sontag ist vor Kurzem in Prag in das Karmeliter-Nonnenkloster gegangen. Dieses ist der strengste Nonnenorden den es giebt. Die Bekennerinnen desselben tragen nichts als ein härenes Kleid auf dem bloßen Leibe, schlafen auf einem Stein und sind die sinnreichsten Selbstquälerinnen die es giebt. Wie mag das arme Mädchen auf die Idee gekommen sein, Gott wohlgefällig zu werden durch Faulheit und Nichtsthun, durch Vernichtung des menschlichen Gefühls, durch schlechtes Beispiel (sich dem Zwecke zu dem Gott den Menschen schuf, entziehen, ist gewiß kein Beispiel des Guten), durch gänzliche Nutzlosigkeit für die menschliche Gesellschaft!

*** Die Verletzung des Post- und Briefgeheimnisses in England ist durchaus keine neue Erfindung, und man hat sehr Unrecht, jetzt Lärm darüber zu schlagen. Diese althergebrachte Sitte ist so ehrlich wie der Nachdruck und viele andere ähnliche Gewerbe. Unter Cannings Ministerium schon, wurde solcher Postfrevel entdeckt, die Repräsentanten eines süddeutschen und eines norddeutschen Staates erhielten Depeschen in den gehörigen Couverts, jedoch verwechselt. Es ward sogleich eine, in ziemlich unzweideutigen Ausdrücken abgefaßte Note an Sir Freeling (damals Generalsecretair auf dem Hauptpostamt) erlassen, in welcher das Hauptpostamt gradezu beschuldigt wird, die Depeschen eröffnet und ungeschickt genug verwechselt zu haben. Noch ungeschickter als die Verwechselung war die Entschuldigung, daß dieses auf dem Festlande geschehen sein müsse, dem die Gesandten entgegenstellten, daß der eine seine Briefe über Rotterdam, der andere über Calais bekomme, daß sie mithin auf dem Festlande durchaus nicht zusammentreffen könnten. Die schlechten Entschuldigungen besserten in der Sache nichts, allein gewiß ist, daß dieses Gewerbe in England schon lange mit gutem Erfolg betrieben wird.

*** In Nordamerika, im Staate Massachusets, scheint das Paradies der Fabrikarbeiterinnen zu sein, sie verdienen bis auf 200 Dollars jährlich, gehen in den prächtigsten Seidenstoffen (Lady Adelaide hat sechs seidene Kleider, Lady Ella und Lady Tomana haben kostbare goldene Uhren), sie sitzen mit Sonnenschirmen in der Kirche und — o die Glücklichen! sie geben ein eignes Taschenbuch heraus — nicht ein solches das sie lesen (sonst würden wir sie nicht Glückliche genannt haben), sondern eins das sie selbst schreiben, das aus lauter dichterischen Beiträgen eigner Fabrik dieser Fabrikgenien besteht! Wohlauf gen Westen!

*** Die Kriecherei der Blätter und Blättchen der kleinen sächsischen Fürstenthümer geht an das Unglaubliche, in einem solchen liest man: „Serenissimus (stets ohne Angabe des Namens des Fürstenhauses, als könnte man gar nicht zweifelhaft sein, welches erhabene Haupt gemeint) sind in höchstihre Residenz glücklich zurückgekehrt. Sr. hochfürstliche Durchlaucht hatten sich nach X. begeben, woselbst alle Waffengattungen vor Ihnen im Feuer exercirten. Auf dem Wege nach Y. nahmen Serenissimus etwas in Augenschein. Höchstdieselben bewohnten in Z. den bemerkenswerthen Gasthof zum Bären. Von hier gingen Serenissimus nach T. um höchstihre Glückwünsche darzubringen. Sr. Durchlaucht fuhren auf dem Dampfschiffe, wobei bemerkenswerth, daß auch Der und Der dabei war. Auf der Rückreise besuchten Serenissimus Dies und Das und wurden da und dort herumgeführt. Höchstdieselben setzten auch über den Fluß, auch statteten Serenissimus da und dort Besuche ab.“ Das alles auf einer halben Spalte, sollte man nicht glauben, wir leben am Anfange des 18ten Jahrhunderts.

*** Ein Beispiel des furchtbaren Elends, welches in England herrscht, lieferte eine vor Kurzem gehaltene Todtenschau über ein Mädchen von 19 Jahren, Elise Kendal, welches sich aus Verzweiflung, um dem Hungertode zu entgehn, in den Surreykanal gestürzt hatte. Ihre Schwester, welche dasselbe gethan, war gerettet worden, und dieser Umstand führte zur Kenntniß der Thatsache, daß diese und hundert arme Mädchen gezwungen waren, ein Matrosenhemde für fünf Penny (1 Penny = $7\frac{1}{2}$ Pfennige) zu nähen, wobei die Möglichkeit einer Existenz wirklich ausgeschlossen ist. Die Jury sprach „Tod durch Wahnsinn,“ wodurch der Unglücklichen ein ehrlich Begräbniß gesichert wurde, und sagte: unehrlich und von der öffentlichen Meinung gebrandmarkt, könnten nur die herzlosen Händler sein, welche arme Geschöpfe verhungern ließen, um sich zu mästen.

*** Als im Jahr 1828 der Prinz Otto, der Knabe, zum König von Griechenland erwählt wurde, machte man in Baierns Hauptstadt den Spaß zu sagen: Sonst stand Griechenland unter Ottomannischer, jetzt stehe es unter Ottokindischer Regierung. Nunmehr König Otto durch beinahe zwanzig Jahre ein rechter Mann geworden, vindicirt Saphir sich diesen schlechten Witz, wärmt ihn zu einer Zeit auf, da er gar nicht mehr paßt, giebt ihn für sein Machwerk aus! O Saphir, Du bekommst Flecken!

*** Die große Maschinenpapierfabrik zu N. kündigt an, daß sie Schreib- und Druckpapierschnitzel, Makulatur aller Art kaufe, doch dürfe es nicht Eisenbahnactienpapier sein, damit sei sie bereits für die nächsten 25 Jahre versorgt.

*** Die Bäuerle'sche Theaterzeitung berichtet, „daß Liszt nächsten Winter nach Hechingen kommen werde. Bekanntlich ist er Hechingenscher Hofrath — wenn es auch nicht die Functionen seines Amtes sein sollten, die ihn dahin führen.“ — Mein Himmel, liebster Herr Bäuerle, wissen Sie denn nicht, was ein Fürstl. Hechingenscher Hofrath ist? das ist kein Oestreichischer der wirklich Functionen hat, das ist ein überaus herrlicher Titel — denken Sie! man kann Fürstl. Hechingenscher Hofrath werden seines guten Charakters wegen!

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.



№ 112. Am 17. September 1844.

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes ist in fast allen Orten der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

An die resp. Abonnenten der in meinem Verlage erscheinenden Zeitschriften.

Da die Königl. Post-Anstalten nur dann Bestellungen auf Zeitschriften machen dürfen, wenn das Abonnement wirklich erneuert worden ist, so erlaube ich mir beim Herannahen des neuen Quartals, an gefällige **Entrichtung des Abonnementsbetrages für dasselbe** ergebenst zu erinnern.

Die **„Allgemeine politische Zeitung für die Provinz Preußen“** kostet pro Quartal für Auswärtige 1 Thlr. 11 Sgr. 3 Pf., für Hiesige 1 Thlr. 5 Sgr., der ganze Jahrgang für **Hiesige** 4 Thlr.

Das **„Dampfboot“** kostet 22½ Sgr. pro Quartal, für Hiesige der ganze Jahrgang 2 Thlr. 10 Sgr.

Die **„Landwirthschaftliche Zeitung für die Provinzen Preußen, Pommern und Posen“** kostet 22½ Sgr. pro Quartal.

Das **„Königsberger Literatur-Blatt“** kostet 1 Thlr. pro Quartal.

Sämmtliche Blätter werden stets am Tage des Erscheinens zur Post gegeben und aller Orten **franco** geliefert.

Den hiesigen resp. Abonnenten werden die Abonnements-Karten vor dem 1. October zugeschickt werden.

Gerhard.

Die dritte Säcularfeier der Universität zu Königsberg.

(Schluß.)

Nachträglich wollen wir den Lesern noch ein Paar Anecdoten aus jenen Tagen mittheilen, die nicht ohne Interesse sein möchten.

Ein alter Pastor aus Pommern, welcher seit einer langen Reihe von Jahren nicht die alte geliebte Musenstadt geschaut, kann dem Drange nicht widerstehen zu ihrem dreihundertjährigen Wiegenfeste sich einzufinden. Sein Reisewagen wird angespannt und nach Verlauf einiger Reisetage rückt er wohlgemuth in die Mauern Königsbergs ein. — Vergeblich fragt er aber von Gasthof zu Gasthof nach Quartier; alle sind schon besetzt und er findet nirgends Aufnahme. Als er schon stundenlang suchend umhergeirrt, begegnet er einem Herrn, welcher sich durch Albertusbild und Rose auf der Brust als einen Zögling Albertinas ausweiset. „Verzeihen Sie, mein Herr“, ruft er denselben an, „Sie können mir vielleicht Auskunft geben, wo ich ein Logis in einer Privatwohnung erhalte, da sich mehre Bewohner dieser Stadt zur Aufnahme alter Commilitonen verpflichtet haben. Vergeblich habe ich schon an viele Gasthöfe angepocht und kann nirgend Aufnahme finden.“ — „O ja,“ antwortet jener, fahren Sie nur —Straße № da und da, so wird man Sie freundlich aufnehmen.“ Der alte Herr dankt freundlich, fährt vor dem bezeichneten Hause vor und fragt: ob er hier wohl Quartier finden könne? Freilich, Herr Pfarrer, antwortet das ihm entgegentretende Dienstmädchen, haben Sie Güte mir zu folgen. — Dies Logis wurde von dem Justiz-Commissarius N. N. bewohnt, welcher seinen Vater zum Jubiläum erwartete, der ebenfalls Pfarrer ist. Zufällig waren weder er noch seine Gattin zu Hause, welche den Vater erst gegen Abend erwarteten (dies geschah gegen 2 Uhr Nachmittags) hatten aber im Falle seines früheren Eintreffens Verhaltungsbefehle zurück gelassen; wer den Fremden dorthin gewiesen, hat man nicht erfahren. Der alte Pfarrer folgt dem Mädchen auf ein sehr bequem und elegant eingerichtetes Zimmer. Hier steht schon eine gestopfte lange Pfeife, ein Paar von der Frau Tochter für den alten Papa zierlich gestickter neuen Pantoffeln und vom Nagel winkt ein bequemer neuer

Schlafrock herab. „Haben Sie die Güte, es sich commode zu machen", nöthigt wieder das Mädchen. Das läßt sich der Alte nicht zweimal sagen, schnell ist der Reiserock mit dem Schlafrock vertauscht, die Füße fühlen sich in den Pantoffeln sehr behaglich und die lange Pfeife strömt ihren Knaster in lieblichen blauen Wölkchen duftig um seine Nase. Als er so weit eingerichtet ist, verläßt ihn das Mädchen, bringt Caffée und entschuldigt die Herrschaften, welche bald nach Hause kommen würden. — Der alte Herr kann sich nicht genugsam über die Zuvorkommenheit und Aufmerksamkeit wundern, mit der er bedient wird, und dankt im Herzen tausendmal dem Fremden, der ihn hierher gewiesen. Nachdem er den Caffée getrunken und sein Pfeifchen ausgeraucht, merkt das Mädchen ihm Müdigkeit an und fragt ob er das im Zimmer befindliche Sopha nicht zu einer kleinen Nachmittagsruhe benutzen wolle. Auch dieser Vorschlag wird ganz annehmbar gefunden und bald schlummerte der gute Alte auf dem bequemen Lager. Nicht lange darauf kommt die Hausfrau heim und hört zu ihrer Verwunderung, daß der erwartete Gast schon angekommen sei. Sie will sogleich eilen, um ihn Willkommen zu heißen, da aber das Dienstmädchen ihr erzählt, daß er ein wenig ruhe, so will sie ihn nicht stören, zumal ihr versichert wird, es sei Alles zu seiner Bequemlichkeit Nöthige besorgt. Während das Mädchen noch ihre Aufmerksamkeit rühmt, fährt wieder ein Wagen vor und aus demselben steigt der wirkliche Herr Vater. — Man denke sich das Erstaunen der Hausgenossen. Wo kommst du jetzt schon her, Väterchen, fragt nach der ersten Begrüßung die Schwiegertochter, eben versicherte mich das Mädchen Du schliefst oben und nun bist Du schon wieder ausgefahren? — „Wo denkst Du hin, liebes Kind, ich komme diesen Augenblick erst an." Um das Mißverständniß zu lösen, begeben sich endlich beide an das vorher beschriebene Zimmer, wecken durch ihren Eintritt den Schlummernden, der ihnen nun erzählt, wie er dazu gekommen hier Logis zu nehmen, doch wolle er dasselbe sogleich räumen. — Es war unterdessen Abend geworden. „Sie werden wohl nun schwerlich noch ein Quartier auffinden, Herr Bruder", beruhigt ihn der wirklich erwartete Papa, „für heute wollen wir nun schon das Zimmer theilen. Die beiden Alten fragen sich nun nach Namen, Wohnort, Studienzeit u. s. w. und es ergiebt sich, daß dieselben vor etwa einem halben Jahrhundert zusammen studirt und einander wohl gekannt haben. Jetzt war an keine Trennung mehr zu denken, die beiden Brüder in Christo erneuern beim Glase Thee mit Rum ihre alte Brüderschaft, erinnern sich mit jugendlichem Eifer ihrer Studentenjahre und blieben die Jubeltage treu und herzinnig in demselben Stübchen bei einander, bis — für diese Welt wohl auf Ewig einer von dem andern Abschied nehmend — jeder wieder nach der Heimath kehrte.

Einer der hochgestellten Staatsbeamten nahm incognito in einem schlichten Ueberrocke an einem Commerz der älteren Commilitonen und Studenten herzlich Theil, nannte sich, als man nach seinem Namen fragte, Meyer, und war mit ihnen wiederum, wie andere hochgestellte Beamte unserer Stadt, ein fideler Bursche. Am Tage darauf sieht ein Student, der sein Nachbar gewesen, denselben in der Nähe des Königs mit Stern und Orden geschmückt, und will seinen Augen nicht trauen. Sieh doch Bruder, ich möchte schwören, der ist unser Nachbar Meyer von gestern, flüstert er einem in der Nähe stehenden Freunde zu. „Mir kommt es auch so vor" antwortet jener, „das wollen wir schon herauskriegen." Er begiebt sich in die Nähe desselben und ruft halblaut: Meyer! Lächelnd und grüßend dreht sich der hohe Herr um und ruft ihm mit dem Finger auf dem Munde Verschwiegenheit zu. — Wer war der hohe Herr? so hör ich den Leser fragen. Verzeihung, daß ich die Discretion nicht brechen darf.

Ein alter Pastor aus Masuren macht Sr. Excellenz dem Minister Eichhorn seine Aufwartung. „Die Herren Studenten drüben im Caffée national sind sehr munter", bemerkt unter anderen der Minister. „Verzeihen, Excellenz" erwiedert treuherzig der alte Pastor, „das sind alte Commilitonen, welche sich zum Jubelfest eingefunden haben." — „Vermuthlich Juristen, Mediciner, die so laut jubeln?" — „O nein, Excellenz, ich muß die Ehre haben, zu versichern, daß die Mehrzahl derselben Theologen sind! Si fabula vera doch sah man im Jubel violet besonders vorherrschend; und warum sollten die Gottesdiener nicht auch einmal wieder auf einige Tage Salbung und Talar fröhlich bei Seite legen und wieder jung werden!"

Ein Studiengenosse, Namens Bock, der jetzt eine amtliche Stellung in einer Provinzialstadt bekleidet, begegnet einen alten wohlgenährten Herrn mit dem Albertusbilde geschmückt, in der Nähe der Post. „Nun wo Ihr her, flottes Haus und wann habt Ihr studirt?" redet er ihn in burschikoser Weise an. „Ich bin nun Gutsbesitzer, habe in den neunziger Jahren studirt und noch bei Bock Naturwissenschaften gehört," antwortete jener. „Ei sieh doch", antwortet Bock scherzend, „das freut mich, daß ich Euch hier wieder treffe, ich bin ja der Bock und Ihr steht noch auf meiner Restenliste wegen rückständigen Collegienhonorars, kommt nur, das wollen wir nun in Wein gut machen." Jener geht auf den Scherz ein und der rückständige Collegiensold wird in einer Flasche Champagner getilgt.

Man könnte noch manche ähnliche Witze erzählen, bald ernsten, bald komischen Inhalts, doch wollen wir nur, um nicht weitschweifig zu werden, mit diesen die Beschreibung der Jubeltage schließen.

Einen ausführlichen Bericht über das Jubiläum hat sich die Universität vorbehalten.

August Schreiner.

Kajütenfracht.

— Am verwichenen Sonnabend den 14. September gab der hiesige Tanz- und Turnlehrer Herr Torresse auf seinem Turnplatz ein sogenanntes Schauturnen, oder eine

Turnschau. Die Zahl der Besuchenden war sehr groß und die Fortschritte der Zöglinge dieser Anstalt leuchteten Jedermann ein; besonders zeichneten sich einige junge Leute aus, die vollkommen erwachsen, das Turnen erst im Laufe dieses Jahres begonnen, ihre Muskeln so gestärkt, ihre Glieder so gelenckig gemacht hatten, daß sie die schwierigsten Aufgaben mit Leichtigkeit lösten. —

— Man erzählt sich hier in verschiedenen Kreisen von einem Unglück das sich zugetragen, und das von einigen sonderbaren Umständen begleitet ist. Die Frau eines hiesigen Bürgers hatte die Gewohnheit ihren Kopf täglich mit Brandtwein zu waschen. Zu welchem Zwecke ist allerdings dem Ref. unbekannt — Nutzen kann das wohl schwerlich bringen — Schaden in sofern jeder Zeit, als die Haare — Pflanzen — das Begießen mit Spiritus so wenig ertragen als andere Pflanzen, davon absterben, grau, ja ganz weiß werden. Die Frau that dieses jedoch ohne Rücksicht auf ihre Schönheit, und kurz nachdem dieses wieder geschehen, fing ihr Haar, (man weis nicht, ob sie sich einem brennenden Lichte, oder einem Schwefelhölzchen genährt) plötzlich Feuer, der Kopf stand in hellen Flammen, die Harre sengten ab und das Gesicht selbst ward nicht unbedeutend verletzt. Sie brachte eine Woche bettlägrig zu, ist jedoch jetzt außer Gefahr. —

— In der Nähe der Schörapke fiel in den letzten Tagen der vorigen Woche eine Prügelei vor, wobei der eine, in die Enge getrieben, sich seinem Feinde durch die Flucht zu entziehen strebte und mit einem gewaltigen Satze über einen Dümpel oder Graben zu entkommen suchte. Der weiche Boden jedoch gab unter ihm nach und er sprang nicht hinüber, sondern hinein, und versank bis unter die Arme. — Hier schien er sich durchaus nicht unwohl oder auch nur unbehaglich zu befinden; er suchte sich nicht aus dem Schlamme zu helfen, sondern er wendete sich zu seinem Verfolger, der am jenseitigen Ufer anlangte, überhäufte ihn mit schönen Reden, und es war ergötzlich anzuhören, wie die beiden Helden sich in Hyperbeln überboten, sie schimpften auf einander wie die Griechen und Trojaner bei der Belagerung von Ilium, und da der Eine nicht in das Schlammbad zu steigen Lust hatte, der Andere sich aber darin sicher fühlte, so waren der gegenseitigen Herausforderungen und Drohungen nicht wenige zu hören. Endlich trennte die Mittagsstunde die rüstigen Mundkämpfer; der Versunkene ward herausgezogen und an die Weichsel gebracht — ob er nicht noch ein drittes Bad von seiner Ehehälfte zu befürchten hat, wissen wir nicht zu sagen. —

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers.

Druck und Verlag von Fr. Sam. Gerhard in Danzig.

Literarische Anzeigen.

Die hier angezeigten Bücher sind durch die **Buch- und Kunsthandlung** von **Fr. Sam. Gerhard in Danzig** zu beziehen.

In der Ernst'schen Buchhandlung in Quedlinburg ist erschienen:
(Für das bürgerliche Leben ist als sehr brauchbar zu empfehlen:)
Die **neunte!** verbesserte Auflage von

G. W. Campe

Gemeinnütziger Briefsteller

für alle Fälle des menschlichen Lebens,
mit Angabe der Titulaturen für alle Stände.
265 Seiten. Preis 15 Sgr.

Dieser Briefsteller enthält (160) für das practische Leben berechnete Briefmuster von allen Gattungen, — wie auch 72 Formulare zu Kauf-, Mieth-, Pacht- und Lehr-Contracten, — Erbverträgen, — Testamenten, — Schuldverschreibungen, — Quittungen, — Vollmachten, — Anweisungen, — Wechseln und Attesten für die bürgerlichen Verhältnisse.

Bei C. G. Hendeß wird im Laufe dieses Jahres erscheinen:

Nachträge zu der „Sammlung aller noch gültigen, in dem Allgem. Landrecht, der Gesetzsammlung, den von Kamptzschen Jahrbüchern und Annalen, der Raabe'schen Sammlung, und den Amtsblättern sämmtl. Königl. Regierungen seit ihrer Begründung bis Ende 1838 enthaltenen, das Kirchen- und Schulwesen betreffenden Gesetze, Rescripte und Verfügungen." Herausgegeben vom Königl. Oberlandesgerichts-Rath Fürstenthal. 4 Bände. gr. 8vo. 1838 und 1839. Preis 8 Rthlr.

Diese Nachträge werden sämmtliche Verordnungen der Jahre 1838 bis incl. 1843 enthalten. Sie erscheinen in Einem Bande, welcher den Preis von 2 Rthlr. nicht übersteigen wird.

Besitzer des Hauptwerks wollen sich mit ihren Bestellungen an die nächste Buchhandlung wenden. Auch ist das Hauptwerk selbst für obigen Preis noch zu haben.

Das Buch der Toaste.

Eine Sammlung von **Toasten (Gesundheiten), Tischreden in Versen und in Prosa, Trinksprüchen und Tischliedern,**
wie auch Antworten auf ausgebrachte Gesundheiten ꝛc.
Zum Gebrauche bei feierlichen und fröhlichen Gelegenheiten und zur Erhöhung der Tafelfreuden.
Original-Dichtungen
von Friedrich von Sydow.
16. geh. 1843. Preis 10 Sgr.
Verlag von F. A. Eupel in Sondershausen.

Kupferstich-Auction

in Wien, am 24. October 1844.

Der 8 Bogen starke Catalog dieser interessanten Sammlung ist bereits versendet worden, kann aber auch — da in Augsburg bei J. A. Schlosser, in Leipzig bei P. Del Vecchio und in Wien bei Sigm. Bermann Vorrath lagert — durch jede andere Kunst- und Buchhandlung gratis bezogen werden.

Im Verlage der Nicolai'schen Buchhandlung in Berlin ist soeben erschienen:

Die
Ichneumonen der Forst-Insecten
in
forstlicher und entomologischer Beziehung.
Ein Anhang zur Beschreibung und Abbildung der Forst-Insecten
von ***J. T. C. Ratzeburg,***
Professor an der Königl. Preussischen höhern Forst-Lehr-Anstalt zu Neustadt-Eberswalde.
30 Bogen in gross Quart, mit 4 sauber in Stahl gestochenen Tafeln. Gebunden 3 Rℓ.

Dieser, in Ausstattung und ässerer Form den bekannten „Forst-Insecten" sich genau anschliessende Anhang bildet einen Vorläufer des zu Michaelis erscheinenden 3ten und letzten Bandes desselben Werkes. Zahlreiche neue Entdeckungen und seit einer Reihe von Jahren gesammelte eigene Erfahrungen in dem so interessanten Gebiete der Ichneumonologie machten es dem Verfasser zur Pflicht, diese dem Publico unverkürzt in einem besondern Bande zu übergeben. Ganz besonders glauben wir hier dem practischen Forstmanne das noch nirgends früher vollständig bearbeitete Kapitel von der Erkennung der von Ichneumonen bewohnten Raupen empfehlen zu müssen, da neuerdings in verschiedenen Regierungs-Bezirken, (Frankfurt, Marienwerder u. A.) wo die Kienraupe sich wieder in besorglicher Menge zeigte; den verwaltenden Beamten von den hohen Behörden die grösste Aufmerksamkeit auf den Gegenstand anempfohlen worden ist. Dies Kapitel beschreibt umständlich und allgemein verständlich, wie man ohne Vergrösserungsgläser und ohne künstliche anatomische Apparate zur Erkennung kranker Raupen und zur Bestimmung der Prozentsätze in den inficirten Forstrevieren gelangen kann.